

Marktkirche Hannover, 7.3.21
Dr. Margot Käßmann

Liebe Gemeinde,

der Predigttext für den heutigen Sonntag steht im Epheserbrief. Er ist nicht so ganz einfach zu verdauen, finde ich. Deshalb möchte ich ihn, bevor ich ihn lese, etwas einordnen. Der Apostel Paulus kannte Ephesus. Wir wissen aus der Apostelgeschichte und seinem Brief an die Gemeinde in Korinth, dass er dort im Gefängnis war. Die Stadt war offenbar eine Zeitlang das Zentrum seiner Missionstätigkeit. Sie liegt auf dem Gebiet der heutigen Türkei.

Der Epheserbrief aber stammt nicht von Paulus selbst. Der Briefschreiber will offenbar mit einer Art Rundschreiben Gemeinden in der christlichen Lehre unterweisen und ethische Anweisungen geben, wie sie zu leben haben. Sagen wir: Eine Rundverfügung für die Kirche, sowas gibt es ja heute noch aus Landeskirchenämtern oder der EKD. Dabei kommt der Brief allerdings an einigen Stellen - auch in unserem Predigttext - arg moralistisch daher. Der Stuttgarter Theologe Christoph Dinkel hat einmal gesagt, der Epheserbrief beschreibe die „Moralfalle“, in die das Christentum bzw. die christlichen Kirchen allzu oft und offenbar von Anfang an getappt sind. Moralfalle meint: Da ist ein bestimmtes Verhalten der Nachweis des rechten Glaubens. Doch genau das widerspricht der Erkenntnis Martin Luthers: Nicht durch ein bestimmtes Handeln und Tun erweist sich unser Glaube. Sondern dadurch, dass Gott uns schon längst die Hand ausgestreckt hat und wir darauf vertrauen.

Aber hören wir jetzt die Verse aus Kapitel 5 des Epheserbriefes:

So ahmt nun Gott nach als geliebte Kinder und wandelt in der Liebe, wie auch Christus uns geliebt hat und hat sich selbst für uns gegeben als Gabe und Opfer, Gott zu einem lieblichen Geruch. Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört, auch nicht von schändlichem Tun und von närrischem oder losem Reden, was sich nicht ziemt, sondern vielmehr von Danksagung. Denn das sollt ihr wissen, dass kein Unzüchtiger oder Unreiner oder Habsüchtiger – das ist ein Götzendiener – ein Erbteil hat im Reich Christi und Gottes. Lasst euch von niemandem verführen mit leeren Worten; denn um dieser Dinge willen kommt der Zorn Gottes über die Kinder des Ungehorsams. Darum seid nicht ihre Mitgenossen. Denn ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn. Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

1. So ahmt nun Gott nach als geliebte Kinder und wandelt in der Liebe.

Das ist, finde ich, ein schönes Bild. Ja im Grunde ein gewagtes! Können wir Gott nachahmen? Das klingt ja nun fast überheblich. Wie könnten wir es wagen, sein zu wollen wie Gott! Wir können Gott doch gar nicht fassen mit unseren menschlichen Gedanken und Kategorien!

Das Kriterium aber ist die Liebe. Nun ist Liebe ein furchtbar abgeschmackter Begriff. Da erklärt ein Paar, das sich seit drei Monaten kennt, der Boulevardpresse, sie hätten garantiert die große Liebe ihres Lebens gefunden. Oder Paare sagen sich nach 26 Jahren Ehe ein routiniertes schnelles „Liebe dich“ zum Abschied. Beide Male ist der Begriff ziemlich hohl. Dabei ist Liebe ein atemberaubender Begriff. Ich habe das einmal erlebt, als ich in einem Interview gefragt wurde, was Jesus wohl zu Terroristen sagen würde. Meine Antwort war: „Liebet eure Feinde, bittet für die, die euch verfolgen.“ Die Konsequenz war ein Shitstorm. Wie jemand derart naiv sein können. Dabei war das ein Originalzitat von Jesus. Liebe ist offenbar brisant. Weil sie Klischees eben gerade nicht bedient, sondern in Frage stellt. Wenn wir Gottes geliebte Kinder sind, dann doch nicht, weil wir so Großartiges leisten. Christen sind nicht per se bessere Menschen. Aber sie haben eine besondere Lebenshaltung, weil sie sich geliebt und gehalten wissen dürfen.

Sich geliebt zu wissen, ist ein wunderbares Gefühl. Ich hoffe, jeder und jede von ihnen hat das einmal erlebt. Das kann durch einen Partner vermittelt werden, durch eine Freundin, die Eltern oder Geschwister. Weil Liebe Vertrauen mit sich bringt und dieses Erleben eines Angenommenseins ohne Vorbehalte. Darum geht es. Wir sind so von Gott angenommen. Das nachzuahmen mit Blick auf andere ist ein hehres Ziel. Gerade auch in Pandemiezeiten...

2. Von Unzucht aber und jeder Art Unreinheit oder Habsucht soll bei euch nicht einmal die Rede sein, wie es sich für die Heiligen gehört, auch nicht von schändlichem Tun und von närrischem oder losem Reden.

Oha, da kommt sie, die „Moralfalle“. Als seien Christen wirklich die besseren Menschen. Als würde der christliche Glaube uns dazu bringen, allen Versuchungen zu widerstehen. Da wird ein Bild von Christen – und Kirche – gemalt, das unerreichbar ist! Gerade das aber hat der Apostel Paulus in seinen originalen Schriften immer wieder in Frage gestellt. Etwa wenn er erklärt, dass wir alle Sünder sind, alle versagen.

Klar, ich fände schon gut, wenn „narrische und lose Reden“ für Christen unüblich wären in einer Zeit, in der die um sich greifen in den so genannten sozialen Medien. Aber diese löblichen Ziele, anders zu sein als die so genannte „Welt“, sie funktionieren schlicht nicht. Wenn Bilder von Kirche gemalt werden, als sei sie ein Raum jenseits aller Fehler, Vergehen, Schwächen oder Leidenschaften, dann wird es schnell eng. Dann muss vertuscht werden, was wirklich passiert, dann wird die Wahrheit schnell mal verborgen – und kommt sie ans Licht, ist die Enttäuschung umso größer.

In diesen Tagen wird das an zwei Beispielen sichtbar. Das eine ist die Fastenzeit, in der wir uns befinden. Auf einmal heißt es überall: Was fasten Sie? Als ob der Verzicht auf einmal Gesetz wäre. Wenn ich dann sage, ich bin evangelisch, sind die Fragenden irritiert. Im Mittelalter war das Fasten geradezu zu einer Leistungsmesslatte geworden. Wer kann am meisten fasten? Wer ist Gott am nächsten? Bußübungen überschlugen sich. Martin Luther hat dazu erklärt, dass Fasten ja schön und gut sein kann für Körper und Geist. Aber gottgefälliger werden wir dadurch nicht. Allein aus Glauben, allein aus Gnade rechtfertigt sich unser Leben vor Gott. Nicht, weil wir sieben Wochen keinen Zucker essen, keine Zigaretten rauchen oder keinen Alkohol trinken. Wenn Menschen das tun wollen um ihrer Gesundheit willen, ist das nachvollziehbar und gut. Aber es sollte nicht religiös überhöht werden oder gar gesetzlich daherkommen! In Zürich wurde das besonders sichtbar. Was für die Lutheraner der Thesenanschlag in Wittenberg ist, das ist für die Reformierten das Froschauer Wursteessen. Es fand am ersten Sonntag der Fastenzeit, am 9. März 1522 im Hause des Druckers Christoph Froschauer statt. Demonstrativ wurde gegen das geltende Fleischverbot in der Fastenzeit verstoßen, um symbolisch evangelische Freiheit zu zeigen. In Basel wurde das übrigens noch getoppt durch ein Spanferkelessen! Der Rat der Stadt Zürich gab Zwingli am Ende Recht, da das von der Kirche verhängte Fleischverbot biblisch nicht zu belegen war.

Das andere Beispiel: Uns alle belasten die Missbrauchsfälle in unseren Kirchen. Es ist hier nicht der Ort, zwischen denen in der römisch-katholischen und denen in der evangelischen Kirche zu differenzieren, auch wenn ich überzeugt bin, es gibt massive strukturelle Unterschiede aufgrund von Amts- und Kirchenverständnis. Aber unfassbar, unbegreiflich, schockierend ist insgesamt, dass Missbrauch von Kindern und Jugendlichen vertuscht wurde! Um die Kirche nicht zu „beschmutzen“ wurde das unsägliche Leid von Opfern ignoriert, Täter wurden versetzt, ohne zu bedenken, dass dadurch neue Opfer generiert wurden. Was für ein Verständnis von Kirche ist das, frage ich mich!

Ja, es gibt Missbrauch in Turn- und Schwimmvereinen, vor allem in Familien, aber auch in den unterschiedlichsten Organisationen. Doch das ist keine Entlastung für die Kirchen als Institution. Denn den Anspruch haben wir ja: In der Kirche sollte es anders sein. Die Würde jedes Menschen, jedes Kindes sollte unangetastet sein. Da gab es stets einen Vertrauensvorschuss. Wenn der verspielt wird, tut es besonders weh. Wenn aber darüber hinaus versucht wird, zu vertuschen, was an Fehlverhalten stattfindet, welches Leid erzeugt wurde, wenn Opfer nicht gehört und Täter geschützt werden, dann ist Vertrauen endgültig verspielt.

Es ist fatal, dass immer wieder kirchenleitenden Menschen dachten, sie könnten Fehlverhalten unter den Teppich kehren und damit sei es verschwunden, vergessen, vergangen. Das ist ein Fehler im System! Die Kirche lässt sich nicht schützen ohne dass die Opfer zu Wort kommen. Sie haben im Mittelpunkt zu stehen.

Es geht nicht um moralische Vorbildlichkeit. Es geht darum, sich von der Liebe Gottes getragen zu wissen, um Gottvertrauen. Und in solchem Gottvertrauen wächst auch der Mut, zu Fehlern zu stehen. Die Kirche ist keine Versammlung absolut fehlerfreier Menschen. Gemeinschaft der Heiligen bedeutet nicht Gemeinschaft absolut moralischer Menschen, sondern Gemeinschaft von Menschen, die sich bewusst sind, dass sie ganz auf die Gnade Gottes angewiesen sind.

Noch einmal Christoph Dinkel: „Wenn man die Welt wirklich ändern und verbessern will, dann sollte man nicht auf Moral setzen. Die dient meistens nur der eigenen Aufwertung und der Abwertung anderer.“

3. Wandelt als Kinder des Lichts; die Frucht des Lichts ist lauter Güte und Gerechtigkeit und Wahrheit.

Ich gebe zu: Das ist mir der liebste Teil des Predigttextes. Wandelt als Kinder des Lichts. Und die Kriterien sind Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit. Das ist doch eine hochaktuelle Herausforderung. Dunkelheit kennen wir wahrhaftig genug. In unserem Land. In unserer Welt. In Coronazeiten. Wir sehen die Belastung der Familien, der Kinder und Jugendlichen. Wir sehen die Einsamkeit vieler alter Menschen. Wir sehen die wirtschaftliche Existenznot so vieler. Wie könnten wir da „Kinder des Lichts“ sein?

Vor wenigen Tagen hat mich die Tochter des ehemaligen Gesellen meines Vater kontaktiert. Manfred. Mit ihm bin ich groß geworden. Er war Teil der Familie. Jetzt lag er im Sterben. Seine Tochter gab ihm

das Telefon. Er hatte eine feste Stimme. Ein wenig scherzte er: „Du weißt ja, Margot, ein großer Kirchgänger war ich nie. Aber“, sagte er, „jeden Abend habe ich Gott mein Abendgebet gesprochen.“ Und: „Wer im Leben keine Angst verbreitet hat, muss auch vor dem Sterben keine Angst haben.“

Mich hat das beeindruckt. Manfred war gewiss kein studierter Mann. Aber ganz offensichtlich ein Mann des Gottvertrauens. Kurz vor seinem Tod war ich noch bei ihm, habe Psalm 23 gesprochen, ein Vaterunser, den Segen. Er war ruhig – gewiss auch dank der Palliativmedizin. Seine Tochter sagte, den Tag zuvor wollte er unbedingt noch rasiert und gekämmt werden. Denn er freue sich so auf seine Frau und wolle dann gut aussehen. Dann wolle er ihr alles erzählen, was er seit ihrem Tod erlebt hat. Manfred hat sein Leben als Kind des Lichts gelebt. Und er wusste, wohin er geht, wenn dieses Leben endet. Ins Licht.

Mich hat das gerührt. Ein einfacher Mann. Keiner, der Frömmigkeit je vor sich hergetragen hätte. Aber so voller Gottvertrauen und Zuversicht. Da kann sich mancher Theologe eine Scheibe abschneiden, dachte ich.

Kinder des Lichts - vielleicht meint das einfach, Gottvertrauen leben. Gegen alle Gegenargumente! Gegen alle Fakten und alle rationale Sicht der Dinge. Etwas verbreiten von der Liebe gegen allen Hass. Die Feinde nicht vernichten wollen, sondern sie als Menschen sehen. In unserer Zeit und Welt sind das echte Botschaften. „Kinder des Lichts“, das sollten wir sein. Machen wir uns auf, werden wir licht, freundlich, liebesfähig. Überwinden wir Grenzen.

Sehen wir hin, Okuli, wie dieser Sonntag heißt. Sehen wir hin, wo Menschen Licht brauchen. Wo Liebe fehlt. Wo ein gutes Wort gut tut oder auch die gute Tat. Nicht als moralische Leistung. Sondern einfach so. Aus Liebe. Ohne Gegenwert, ohne Berechnung. In aller Freiheit. Amen.